

Sie werden kommen von Osten und Westen, von Süden und Norden

»Sie werden kommen von Osten und Westen, von Süden und Norden«. So sagt es die Bibel: Alle Völker sollen am Ende der Tage zum Berg Zion kommen. Dann ist Frieden und alle werden sich untereinander verstehen.

Deutschland ist nicht der Berg Zion. Aber für Viele, die in Not, Elend und Verfolgung leben, ein »Land der Verheißung«. O Gott, und die wollen nun alle nach Deutschland? Da gibt es Stammtischparolen, die verschrecken sollen. Aber: Es kommen nicht Zahlen, es kommen Menschen! Plötzlich sind sie da, wie zum Beispiel bei uns im Nachbardorf. Da bekommen sie vom Landratsamt Unterkunft. Es sind junge Männer aus Pakistan, aus Afghanistan, aus Syrien. Sie sprechen Sprachen, die wir Deutschen nicht kennen: Paschtu und Urdu, Dari oder auch Arabisch. Ein bisschen Englisch und Deutsch ist auch dabei.

Sie haben Ausweise bekommen, auf denen steht »Aufenthaltsgestattung zur Durchführung des Asylverfahrens« - Begriffe, die kaum einer versteht. »Leute,« mailt eine an alle, die sie kennt im Freundeskreis und in der evangelischen und katholischen Kirchengemeinde: »Leute, wir müssen was tun! Wer hat Tische und Stühle, Decken und Kissen, Kleider und Schuh und auch Fahrräder? Und ganz ganz wichtig: Wer hat Zeit oder nimmt sie sich?« Es bildet sich ein E-Mailnetz, das immer dichter wird. Ämter und Behörden, das Diakonische Werk, der Flüchtlingsrat und eine Liste ansprechbarer Ärzte und Anwälte werden eingeknüpft. »Ihr seid alle so freundlich und tut so viel für uns und kriegt gar kein Geld dafür. Ich habe nicht gewusst, dass es sowas gibt,« sagt Samir aus Afghanistan, der Einzige, der schon recht gut Deutsch kann. Also, nächstes Arbeitsfeld: »Wer macht mit bei einem informellen Deutschkurs: Sprechen, Schreiben, Lesen?« Das wird mühsam, denn die Voraussetzungen sind ganz unterschiedlich. Camran zum Beispiel hat in Damaskus Torten und Pizzen gebacken und arabisch geschrieben, aber die deutsche Sprache samt Buchstaben ist so schwer. Der junge Walid aus Afghanistan hat dagegen noch nie geschrieben, war in seinen bald 20 Jahren nur für kurze Zeit in einer Koranschule, hat Schweißen gelernt, aber keine Buchstaben. Doch die Fortschritte, die sie alle machen, sind erstaunlich. Mit ihrem Eifer können sie manchen Grundschulern den Rang ablaufen. Mittags, wenn die mit der Schule fertig sind, kommen die Flüchtlinge zum Unterricht. Die Lehrerinnen haben den Kindern erklärt, warum montags und dienstags ganz große Schüler in die Schule kommen. Ok, sagen sie Kinder, die gehören jetzt zu unserer Schule und zu unserem Dorf. Sie sind nun nicht mehr ganz fremd und werden schüchtern angelächelt.

Vor fast siebzig Jahren, nach dem Zweiten Weltkrieg, kamen schon einmal Flüchtlinge, Fremde ins Dorf. Mit Geschichten von Flucht und Vertreibung, von Angst und Gewalt und Tod. Geschichten, die lange Zeit keiner hören wollte. Die Flüchtlinge von heute haben für viele ihrer grausamen Erlebnisse noch keine deutschen Worte, aber sie traumatisieren sie und wühlen als Nachtgespenster ihren Schlaf auf. »Wenn ich alles erzählte,« sagt Samir, würdet ihr nur noch weinen. Die Ersticken im Container schreien noch immer, die

Verdursteten liegen auf den Bergen des Iran. Beim kleinen Habib, Camrans Sohn, sind es die Bomben von Damaskus, die ihm nachts Angst machen und das Boot auf dem Mittelmeer, in dem er ganz unten drin im Wasser liegt. Wenn die Männer es nicht mehr schaffen, die Fluten rauszuschaukeln, droht er unterzugehen. Und Walid wird die Taliban nicht los, die ihn jagen, fangen, fesseln und mit dem Tod bedrohen.

Wie damals die Flüchtlinge aus Ostpreußen, Schlesien oder dem Sudetenland brauchen die Asylbewerber heute Menschen, denen sie ihre dunklen Geschichten anvertrauen können.

Jeder Asylbewerbende braucht einen starken Engel, am besten mit drei Flügeln. In eine weitgehend fremde Welt hat es die Flüchtlinge verschlagen. Sie brauchen Hilfe und Ermutigung. Die deutsche Lebensart ist doch sehr anders. Ämter verwirren und schüchtern ein. Vorschriften und Gesetze sind undurchschaubar und unverständlich. Warum steht auf einem Ausweis »Erwerbstätigkeit nicht gestattet«? Heißt es nicht, nach neun Monaten Aufenthalt in Deutschland darf man eine Arbeit annehmen? Und warum überhaupt erst dann? Samir war besonders irritiert, ja erbost und verletzt. Hatte doch jemand auf dem Landratsamt in schwarzer Tinte einen Zusatz auf den Ausweis geschrieben: »Arbeit nur bei Burger King«. »Die wollen, dass wir nur Arbeit machen, die keiner will. Ich soll nichts lernen. Ich kann aber arbeiten und will einen Beruf lernen. Warum geht das nicht?« Er fühlt sich in seiner Menschenwürde verletzt. Und dann kommt die Erinnerung an all die Frustrationen wieder hoch:

Samir: »Als ich in München war und hatte keine Arbeitserlaubnis und war neu da und hatte nicht deutsch gelernt, also das war so langweilig. Ich bekomme keine Schule vom Landratsamt und keine Arbeitserlaubnis. Ich muss immer zuhause bleiben. Und ich bin ein Mensch und ich kann nicht einfach zuhause bleiben. Ich bin noch jung ... und ich will etwas machen. .. Ich habe gedacht: Ich lebe so wie im Gefängnis. Ich bleibe nur zuhause und esse und trinke und sonst gar nichts und schlafen. Das will ich nicht.«

Als Samir endlich eine Arbeitserlaubnis bekommen hatte, hat er mehrfach probeweise gearbeitet, fand Zustimmung und Anerkennung bei verschiedenen Arbeitgebern. Als die aber einen Wust an Papieren fürs Landratsamt ausgefüllt hatten, wurden die Papiere ans Jobcenter weitergereicht. Und weil man dort immer wieder einen Deutschen fand, der diese Arbeit auch machen könnte, kam die Ablehnung. Viele Asylbewerber erfahren das Gleiche. Und potentielle Arbeitgeber sind es leid, Papiere umsonst auszufüllen.

Samir: »Jobcenter hat immer zum Landratsamt nein gesagt... ich versteh das nicht, ich habe eine Arbeiterlaubnis ... und habe Probezeit und Arbeit geschafft und habe gut gemacht und schneller und der Chef will, dass ich bei dieser Firma arbeite ...warum krieg ich immer nein?«

Da musste erst ein Engel, so einer mit drei Flügeln, dazwischen fahren und noch einmal eine Firma ermutigen, dem tüchtigen Samir eine Chance zu geben. Nun hat das Amt ja gesagt und er ist glücklich.

Samir: »Meine Arbeit ist gut, ich bin mit so freundlichen Menschen, die sind auch alle so nett.... das gefällt mir so gut. Ich bin jetzt so glücklich, dass ich eine Arbeit hab. Ich kann jetzt alles machen, was ich will.«

Jetzt hat er schon Pläne, mit seiner bayrischen Freundin in eine Wohnung zu ziehen. Er ist wie ausgewechselt, strahlt und ist fröhlich. Das Leben, meint er, kann nun beginnen. Er findet Anerkennung und in der Firma ist man sehr zufrieden mit ihm.

Aber: Die Arbeitserlaubnis gilt bis September 2014. Was dann? Es steht noch immer »Aufenthaltsgestattung zur Durchführung des Asylverfahrens« auf dem Ausweis. Und wenn die Gestattung plötzlich aufgehoben wird? So wie es Walid erleben musste? Ausgerechnet am letzten Werktag vor Ostern trifft unvermutet ein Schreiben vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge aus Berlin ein.

Bundesamt:

Es ergeht folgende Entscheidung:

1. Die Flüchtlingseigenschaft wird nicht zuerkannt.
2. Der Antrag auf Asylanerkennung wird abgelehnt
3. Der subsidäre Schutzstatus wird nicht zuerkannt.

Die Nachricht droht Walid, dem jungen Afghanen, das Herz zu brechen und den Engeln die Flügel. Das harte Amtsdeutsch kann Walid noch nicht richtig lesen. Aber Zahlen kennt er. Und da steht : 30 Tage hat er Zeit, die Bundesrepublik Deutschland zu verlassen. »Hilfe, wir brauchen Hilfe!« rattert es durch das E-Mailnetz. Und es findet sich trotz Osterferien ein Anwalt, der termingerecht eine Klageerhebung gegen die Bundesrepublik Deutschland einreicht. Aber keiner weiß, wann eine Entscheidung gefällt wird und wie sie aussehen wird.

Vormittag im Bundesamt für Migration in München: Schon vor acht Uhr in der Frühe drängen sich im überfüllten Wartezimmer Menschen aus Somalia, Afghanistan, Pakistan, Mali, Syrien. Auch Camran und sein Sohn Habib aus Damaskus sind pünktlich da zur Anhörung. Sie sind wie all die anderen zu acht Uhr bestellt. Warum alle auf einmal? Keiner weiß es.

Warten. Lange Zeit passiert nichts. Nur immer neue Asylsuchende drängen vom Flur in den Raum. Mütter mit kleinen Kindern sind besonders gestresst. Spielen geht nicht, Singen auch nicht, Weinen soll nicht. Draußen auf dem Flur steht immer ein Wachmann. Unbewaffnet, nur mit einem Handy ausgerüstet, um, wenn nötig, die Polizei zu rufen. Meist einmal pro Tag, sagt er, gehen welchen die Nerven durch – mit oder ohne Messer. Warten. Die Luft wird immer schlechter. Was kann ich als einzige Deutsche hier tun? Ich öffne das Fenster. Applaus. Von Zeit zu Zeit wird ein Name in den Raum gerufen. Freundlich, schnarrend oder aggressiv. Die Aufgerufenen erheben sich wie zum Verhör. Dabei geht es doch nur um eine Anhörung. Nach vier Stunden Wartezeit wird Camran aufgerufen. Sein Sohn Habib, 13 Jahre, soll nicht dabei sein. Als ich darum bitte, Camran bei der Anhörung begleiten zu dürfen, werde ich barsch abgewiesen. Dazu hätte ich kein Recht.

Habib steht in einer Ecke. Ihm ist zum Weinen. Angespannt ist er: Die Mama und der kleine Bruder, auch der große sind noch im Libanon in einem Flüchtlingslager, geflohen aus Damaskus, sogenannte staatenlose

Palästinenser. Habibs Großeltern waren als Kinder 1948 aus Palästina, heute Israel, nach Syrien geflohen. Vertreibung und Flucht nun in der dritten Generation. Kommt die Mama jetzt bald schon? Nein, heute geht es nicht um Familienzusammenführung, sondern um Asylanerkennung. Da haben staatenlose Palästinenser aus dem zerstörten Syrien schlechte Karten.

Als wir Drei endlich die Behörde verlassen, komme ich mir fremd vor in dem sommerheiteren München. Wie fremd müssen sich die beiden aus dem zerbombten Damaskus fühlen?

Da braucht's so einen Engel mit drei Flügeln wie den Arzt im Ruhestand, wie Sara, wie all die anderen, die sich engagieren. Wie die Britta:

Britta: »Ich wollte irgendwas allgemeines für die Asylsuchenden tun, aber eben vor allem für die Syrer, weil die mir jetzt einfach am Herzen liegen.

Der positivste Aspekt für mein Leben ist, dass es dadurch sehr viel reicher geworden ist. Ich bin zwar persönlich mit unglaublich viel Leid konfrontiert, das geht mir schon sehr nahe... Aber was ich toll find, dass wir so viele positive gemeinsame Momente haben, wo wir auch Gaudi haben... Und ein Lächeln auf die Gesichter dieser traumatisierten Menschen zu zaubern, das ist ehrlich gesagt schon ganz ganz positiv.«

Dr. B.: »Ich engagiere mich für die Asylbewerber, weil ich der Meinung bin, dass sie Hilfe hier brauchen, weil die staatlichen Stellen zum Teil sehr rigide sind und dass Einzelpersonen sich ihres Elendes annehmen müssen.«

und es ist ihm, dem Arzt, ganz wichtig zu betonen,

Dr. B.: »Wie gut es uns geht und wie dankbar wir sein müssen, dass wir hier hineingeboren wurden und nicht in diese Konflikt- und Armutstaaten.«

Wir alle, die mit Asylarbeit zu tun haben, erleben immer wieder, dass Flüchtlinge keine Bedrohung sind, sondern Geschwister, die uns bereichern und für die wir auch Verantwortung tragen. So erlebt das auch Sara.

Sara: »Ich seh das als Appell an das Menschsein und ganz besonders auch als Appell an mich als Christin. Das erinnert uns an unseren christlichen Auftrag der Nächstenliebe ...diesen Menschen gegenüber, die ...über schreckliche Strapazen hierher gekommen sind, dass wir sie willkommen heißen und dass wir ihnen hier das Ankommen erleichtern ...in unserer für sie fremden Kultur.«

»Sie werden kommen von Osten und Westen, von Süden und Norden«. Sie sind da! Heute schon. Mitten unter uns. Nahe bei uns. Neben uns. Und hat nicht der Jude Jesus gesagt: »Ich bin fremd gewesen und ihr habt mich aufgenommen«?